

Behörden statt, welche sich überzeugen, ob alle neunzig Nummern in eigenen Kapseln vor der Ziehung in das Glücksrad gekommen sind. Die Ziehung selbst wird von einem Armenkinde bewirkt. Die einzelnen Nummern werden öffentlich vorgezeigt, ausgerufen, ausgeworfen und nach jeder Ziehung an verschiedenen Ecken auf weithin sichtbaren Tafeln befestigt. Die Gewinnste fallen auf die cinquina, auf die erste und zweite Tombola. Wer gewinnt, wird mit Musik begrüßt.

Wie ein jedes Volk, so haben auch die Italiener Istriens ihre eigenen Volksgefänge, vorwiegend erotischen Inhalts, welche meist in Triest zur Faschingszeit entstehen und sich dann mit Blitzesschnelle auf unserer Halbinsel verbreiten. Die alten einheimischen Volkslieder sind leider verloren gegangen, ausgenommen die von Rovigno, welche mit liebevoller Pietät vor wenigen Jahren Professor Dr. Anton Ive gesammelt und veröffentlicht hat.

Die alte Tracht der italienischen Bewohner Istriens, von welcher noch Bischof Jakob Philipp Tommasini berichtet (1645), ist nun völlig verschwunden. Unsere Italiener tragen heutzutage eine ganz bürgerliche Kleidung, die immer sehr einfach ist und sich nur darin unterscheidet, daß Gebildetere selten den Cylinder, häufig den niederen Hut brauchen, während das gemeine Volk als Kopfbedeckung die französische Kappe mit einem vier Finger breiten stehenden Schild, gewöhnlich „ongia“ (italienisch unghia, Fingernagel) oder „rasca“ genannt, tragen. Nur hier und da sieht man bei den Alten Überreste der einstigen Istrianer Kleidung, wie z. B. bei den „Paolani“ (popolani, Landbewohner) von Capodistria, in Muggia, Pirano, Rovigno u. Diese Alten tragen kurze, an den Knien enganliegende Hosen, im Sommer baumwollene, dunkelblau gefärbte, im Winter weißwollene Strümpfe, am Leibe eine kurze Jacke aus grobem Tuch. Den Kopf bedecken sie, wie die Fischer von Chioggia, mit einer langen sackartigen baumwollenen, dunkelbraun gefärbten überhängenden Mütze mit einer kleinen Quaste am Ende. Nur die Tracht der Dignanesen ist, die langen Hosen ausgenommen, jener der Landbevölkerung um Meran sehr ähnlich, jene der Weiber der alten lombardischen Tracht am ähnlichsten.

Volksleben der Slaven in Istrien.

Die Slaven Istriens, der großen Mehrzahl nach Kroaten, grenzen gegen Osten an die die benachbarten Provinzen bewohnenden Stammesgenossen; den nordwestlichen Theil Istriens nehmen die verwandten Slovenen ein, die an ihre Brüder in Krain, Görz und Triest grenzen.

Beide Stämme, Kroaten und Slovenen, wohnen in Dörfern und Weilern und in zerstreut stehenden Häusern. In den Städten der Westküste finden wir nur wenige, zahlreicher sind sie in den Städten Mittel-Istriens; im östlichen Theile der Provinz machen



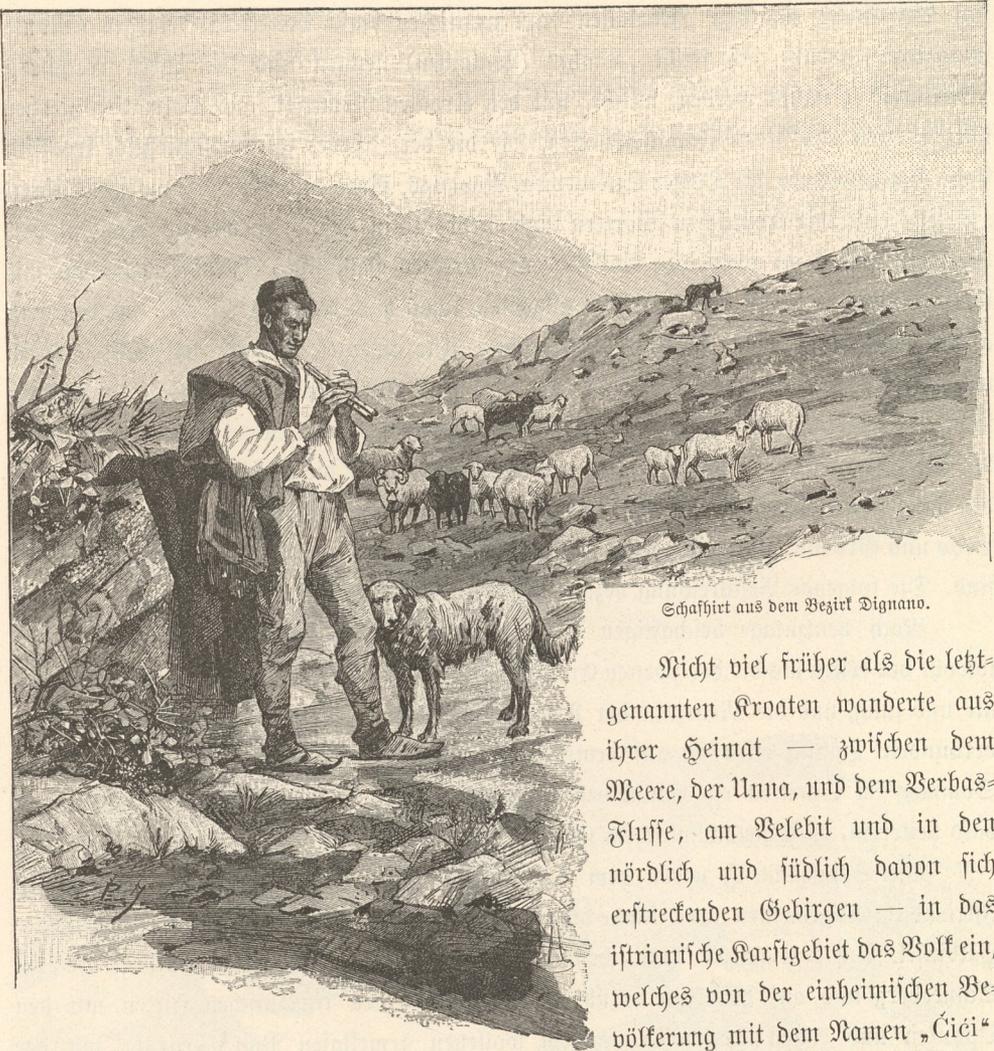
Landhaus aus der Gegend bei Pifino.

sie aber in den Städten und Märkten die große Mehrzahl der Bevölkerung aus. Diese Art der Wohnsitze rührt schon seit ihrer Ansiedlung in Istrien her. Wir zählen zwei größere Einwanderungen. Zur Zeit der allgemeinen Völkerwanderung in Europa in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts zogen die Kroaten und Slovenen, deren erste europäische Heimat hinter den Karpathen lag, gegen Südwesten, überschritten die Karpathen und die Donau, siedelten sich im Drau- und Savegebiet an, erreichten die Ostküste des adriatischen Meeres und setzten sich daselbst schon in den ersten Jahrzehnten des VII. Jahrhunderts fest. So kamen sie also theils von Osten, theils von Norden nach Istrien, sowie auch in das Görzische und Triester Gebiet. Theils durch die Christenverfolgungen, zumeist aber infolge der politischen Wirren, zu denen die Völkerwanderung den Anstoß gab, minderte sich die Zahl der ursprünglichen Bewohner des Landes allmählig sehr. Die alten Einwohner Istriens

erhielten sich fast nur in den Städten der Westküste, wohin sich auch Bewohner aus dem Innern der Provinz flüchteten, während die Kroaten und Slovenen das übrige Land besetzten. Die ursprünglichen Städtebewohner nennen die Slaven noch heutzutage gerne „Schiavi“, während sie von diesen „Latiner“ genannt werden.

Die Verfassung der alten Slaven war, wie Procopius sagt, demokratisch; sie schätzten, wie Kaiser Mauritius erwähnt, die Freiheit, bebauten das Feld und bewohnten kleine, schlecht verschlossene, zerstreut liegende, entweder ebenerdige oder einstöckige, mit steinernen Stiegen auf der Außenseite versehene Häuser, die oft nur ein einziges Zimmer hatten und noch heutzutage in Istrien zu sehen sind, und versammelten sich nur zur Berathung, zur Verrichtung des Gottesdienstes oder zur Vertheidigung in den meist auf Anhöhen gelegenen Burgen. Einzelne Familien im engeren Sinne des Wortes wuchsen im Laufe der Zeit zu größeren Familien, zu den sogenannten Hauscommunione (zadruga) heran. Aus diesen gingen Verwandtschaftsgenossenschaften (bratstva) hervor, welche wiederum größere Stammesgenossenschaften bildeten. Auf diese Art entstanden Häusercomplexe, Dörfer und županije (die heutigen Steuergemeinden) mit ihrem župan und podžup und bekamen ihren Namen nach dem Gründer der ersten Hauscommunion. In den Burgen siedelten sich nach und nach die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten an; zu ihnen gesellten sich auch manche andere, und so entstand die sogenannte städtische Bevölkerung, welche sich im Laufe der Zeit und infolge der politischen Verhältnisse der Sprache des umwohnenden Volkes wenigstens insoweit entfremdet hat, daß sie außer dieser noch eine zweite verstand und sich ihrer auch öfters bediente.

Ähnliches in Bezug auf die Entwicklung der Wohnsitze und Benennung, wenigstens der Dörfer und Weiler, finden wir bei den Kroaten, die sich im XVI. und XVII. Jahrhundert, zur Zeit als Istrien theilweise entvölkert war, in diesem Lande angesiedelt haben. Zahlreiche Kriege gegen einzelne Städte seitens der venetianischen Republik und theilweise zwischen Genua und Venedig wegen derselben und pestartige Krankheiten, welche mit dem venetianischen Handel aus dem Orient eingeschleppt wurden und im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert arg wütheten, vernichteten beinahe die Einwohner von Umago, Cittanova, Parenzo, Pola und der angrenzenden Dörfer. Deshalb lud die Regierung der venetianischen Republik größtentheils Kroaten aus Dalmatien, Bosnien und Herzegowina, theilweise auch die Bewohner der Grafschaft Pisino ein, sich unter gewissen Bedingungen in diesen verlassen Gegenden niederzulassen, wozu sich die Kroaten vorzüglich deshalb bereit fanden, weil sie in ihren Wohnsitzen von den Türken bedrückt wurden. In den entvölkerten Theilen Istriens gründeten und erneuerten sie Dörfer und gaben den Städten neues Leben. Die damaligen und die späteren „Provveditori“ loben sie als friedliebende, treue, mäßige, insbesondere aber als fleißige, arbeitame und geschickte Ackerbauer.



Schafhirt aus dem Bezirk Dignano.

Nicht viel früher als die letztgenannten Kroaten wanderte aus ihrer Heimat — zwischen dem Meere, der Unna, und dem Verbas-Flusse, am Belebit und in den nördlich und südlich davon sich erstreckenden Gebirgen — in das istrianische Karstgebiet das Volk ein, welches von der einheimischen Bevölkerung mit dem Namen „Ćići“, Tschitschen (wahrscheinlich nach dem Worte „ćića“ = Better, nach Anderen = Dunkel, mit welchem sie sich begrüßen) ohne Unterschied, ob sie Kroaten oder mit ihnen eingewanderte Rumänen waren, benannt wurde. In einigen Dörfern haben sie vermuthlich Reste der alten römischen oder romanisirten Bevölkerung gefunden. Heutzutage sind am Karst nur noch die Bewohner des Dorfes Žejane unter dem Namen „Ćiribirci“ bekannt, die in ihren Häusern noch eine „romänische“ (ćiribirische), mit kroatischen Wörtern um mehr als ein Drittel überfüllte Sprache gebrauchen, während sie sonst ganz gut kroatisch sprechen. Die „Ćićen“ anderer Dörfer am Karst verstehen nicht einmal die ćiribirische Sprache und bedienen sich bloß der kroatischen. Nur in ihrem Typus ist noch eine gewisse Mischung derselben mit je einem romanischen Stamme bemerkbar. Ähnlich verhält

sich die Sache mit den „Romänen“ am westlichen Fuße des Učša-Gebirges (Monte Maggiore), welche sich selbst „Mlahi“ (Walachen) nennen und von ihren Nachbarn „Ćiribirci“ genannt werden, welche, mit den Kroaten vermengt, aus Dalmatien hierher übersiedelten und deren Familiennamen, wie die der Žejane, fast ausschließlich kroatisch sind. Sie bewohnen die Dörfer Sušnjevica, Novavas, Vrdo und Grobnik, wo sie in ihren Häusern eine mit kroatischen Wörtern noch mehr als in Žejane vermengte „romanische“ (sie selbst sagen: mi govorimo vlaški = wir sprechen walachisch) Sprache, besonders mit ihren Kindern, die mit sieben Jahren allgemein schon auch kroatisch kennen, sprechen und außer denselben nur die kroatische gebrauchen. Für abstracte Begriffe haben sie in ihrer walachischen Sprache gar keine Ausdrücke; sie singen nur kroatische Volkslieder und haben schon für die Zahl acht und neun kroatische Bezeichnung (osam, devet). Die Lebensweise, die Beschäftigung, die Tracht (ja auch die Benennungen für die verschiedenen Kleidungen), die Sitten und Gebräuche der Ćiribirci, sowohl in Žejane als in Sušnjevica, Novavas, Vrdo und Grobnik, sind gleich oder ähnlich mit denen der Kroaten, von denen sie umgeben sind. Die folgende Beschreibung bezieht sich deswegen auch auf sie.

Noch heutzutage beschäftigen sich die Kroaten und Slovenen, die Nachkommen sowohl der ersten als die der zweiten Einwanderung, meist mit dem Ackerbau. Die Männer, alt und jung, und die Mehrzahl der Weiber ist mit dem Felde sozusagen unzertrennlich verbunden. Häufig essen sie auf dem Felde, um sodann im Winter an der Sonne, im Sommer im Schatten ein Stündchen zu ruhen. Gerne begleiten sie die Feldarbeit mit bald heiterem, bald melancholischem Gesang.

Die Schafzucht ist neben dem Ackerbau die wichtigste Beschäftigung der Slaven Istriens im Allgemeinen und beinahe die ausschließliche derjenigen des westlichen Theils der Halbinsel. Auf dem ganzen Tschitschenboden bis zum Promontore, vom Salvore bis zum Schneeberg und auf den Inseln, überall trifft man den istrianischen Hirten mit den Dpanken und engen Tuchhosen, langem wollenen ärmellosen Rock (krožat), mit der istrianischen Kappe oder mit dem Hut auf dem Kopfe, mit der nationalen Doppelflöte (blizni, dvojnice) im Munde, mit welcher er auf eine nur ihm eigene Art seine frohen und schmerzlichen Gefühle ausdrückt, sich und seine ergebene Gesellschaft, die Herde und den Schäferhund ergötzt. Wenn der Schnee die Höhen bedeckt, steigen die Hirten mit ihren Herden an das Meeresgestade und halten sich daselbst durch den ganzen Winter auf.

Auf ein Handwerk verlegen sich die Slaven West-Istriens nur in äußerster Noth; fremde Handwerker bauen ihnen Häuser und Stallungen, verfertigen die wenige Hauseinrichtung und die nöthigen Gefäße, die Beschuhung und Kleidung. Fleißige Arbeiterinnen sind die Weiber, die nicht nur den Männern auf dem Felde und auf der Wiese helfen, die Speisen bereiten, die häuslichen Angelegenheiten besorgen, sondern auch seit ihrer ersten

Jugend alle wesentlichen Vorarbeiten für die leinenen und wollenen männlichen und weiblichen Kleider verrichten.

Der Anzug fast aller Slaven der istrischen Halbinsel war vor einigen Jahrzehnten und ist noch jetzt in den von den Städten entlegenen Dörfern West-Istriens und bei den



Bäuerin aus Martinšćica auf Cherfo am Feiertag und Bauer von der Insel Beglia.

Tschitschen aus Hausleimwand oder aus Wolltuch gefertigt. Die ganze Oberkleidung, die männliche sowohl — weiße bis zu den Knöcheln reichende Hosen, dunkle Weste, dunkler langer Rock ohne Ärmel, dunkles kurzes Röckchen mit Ärmeln, hier und da weiße Kniehosen und dann schwarze Gamaschen — als auch die weibliche — ječerma, ein vielfach durchsticktes, einem Regenmantel ähnliches Gewand mit einem mit Messingknöpfen besetzten Gürtel — besteht an Sonn- und Feiertagen aus Wollentuch.

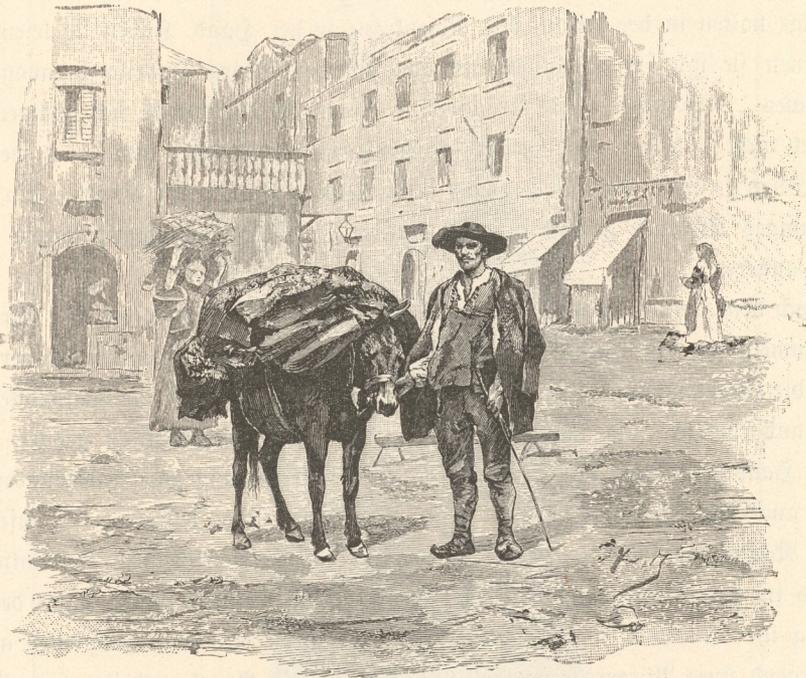
Die Lebensweise der auf den Inseln lebenden Kroaten unterscheidet sich von dem vorgeführten Bilde nur insoferne, als es neben den sehr fleißigen Landleuten auch etliche Matrosen und Fischer gibt, und daß die Weiber, besonders die von Cherso, die Schafwolle nicht so sehr für das Haustuch vorbereiten, sondern sie durchwegs zu Strümpfen und Jacken sowohl für eigenen Gebrauch als auch für den Verkauf verstricken. Sowohl die Männer als die Frauen auf der Insel Veglia tragen Anzüge aus Hausleinwand, die Oberkleidung von schwarzer Farbe. Vielfach findet man bei den Männern noch breite Hosen und einen kurzen, engen braunen Rock. Die Weiber tragen Röcke und Nieder, auf dem Kopfe einen Hut mit breiten Krämpfen. Auf der Insel Cherso ist die Tracht verschiedenartig, in einigen Orten besonders die weibliche recht malerisch. Die in einen Kranz zusammengelochtenen Haare bindet die Bewohnerin der Insel Cherso mit einem rothen Kopfstuch; sie trägt ein weißes Hemd mit gesticktem Ärmelbesatz, darüber eine rothe Weste und einen kurzen bunten Kittel, um den Hals drei bis vier Perlenreihen und ein Rosmarinfräußchen auf der Brust.

Eine ähnliche Beschäftigung wie die der Inselbewohner finden wir bei den Bewohnern der Ostküste der istrischen Halbinsel, in Berseč, Mošćenice, Lovran und Veprinac, wo die Weiber das Feld bebauen, die Wolle zubereiten und verarbeiten, während sich die Männer größtentheils auf das Meer begeben. Die von Boloska und Dpatija (Abbazia) waren früher fast ausschließlich Matrosen; dies ist noch jetzt bei der Mehrzahl der Fall, während die übrigen auf andere Weise dem täglichen Brod nachgehen. Unter den Kroaten Istriens findet man die meisten Professionisten in Kastav (Castua). Doch ist dies nicht ihre ausschließliche Beschäftigung, sie sind beinahe durchwegs auch Ackerbauer. Freilich ist der Boden, wo sozusagen jede handvoll Erde ausgenützt wird, zwar gut bebaut, aber steinig und so karg bemessen, daß das Erträgniß kaum für ein halbes Jahr ausreicht und sie sich daher auch mit Handwerken beschäftigen müssen. Ihr Fleiß und ihre Ehrlichkeit machen sie allgemein beliebt; viele verdingen sich als Faßbinder, welche in Boloska die Schiffe mit Weinfässern beladen und nach verschiedenen Gegenden West-Istriens und nach Dalmatien fahren. Daheim besorgen sie die schwierigeren Feldarbeiten und überlassen die leichteren den Frauen und den Töchtern, die einerseits an Fleiß die Männer sogar übertreffen, andererseits aber an Sonn- und Feiertagen so städtisch angezogen sind, daß man in ihnen die Arbeiterinnen und Lastenträgerinnen der Woche kaum erkennt.

Auch die Karstbewohner, die sogenannten Tschitschen, sind aus demselben Grunde auf andere Erwerbsquellen angewiesen. Während die Weiber die wenigen Thäler und Dolinen bebauen, sind die Männer entweder Schafhirten oder Kohlenbrenner in den Resten der Wälder. Die Kohle verkaufen sie in den Städten, vorzugsweise in Triest und in Fiume. Vier bis sechs, auch acht Stunden weit treiben sie ihre mit Kohlenfäcken belasteten

Maulthiere. Wegen Holz mangels begannen sie in den letzten Jahrzehnten den Eßighandel in nahen und fernen Provinzen der Monarchie, ja bis nach Deutschland.

Hier sind noch die slovenischen Šavrinke aus den Gerichtsbezirken Pirano und Capodistria, sowie die Bewohnerinnen der Triester Umgebung zu erwähnen. Täglich sieht man sie in Pirano und Buje, meist aber in Capodistria und Triest. Für nachlässig gilt die Hausfrau, die nicht gerne oder die nicht täglich den Markt besucht. Die Šavrinke steht schon um drei oder vier Uhr auf, um mit ihrer Waare — Obst, Brennholz, Milch



Der Tschitsche auf dem Markt sammt Maulthier.

und Brod — die sie einem Esel und sich selbst aufbürdet, oft mehrere Stunden weit zu gehen. Meist spät kehrt sie heim, um dann tief in die Nacht für den nächsten Tag Vorbereitungen zu treffen, Sauerteig zu machen und Brod zu backen, um ja zeitlich früh aufstehen und sich auf den Weg begeben zu können. Wegen dieser ihrer keineswegs alt-herkömmlichen Beschäftigung tragen sie eine eigene leichtere Kleidung und unterscheiden sich dadurch von den übrigen Istrianerinnen, wiewohl man bei den älteren Weibern noch immer die wollene ječerma sieht.

Gehen wir nun zu dem Leben der Slaven Istriens an Sonn- und Feiertagen, bei Wallfahrten und sonstigen Festlichkeiten über. Wenn auch die meisten sehr weit zur Kirche haben, so kommen sie doch jeden Sonn- und Feiertag zur Messe. Rein und sauber, so gut

als möglich angezogen, mit Blumensträußchen auf der Brust, auf der Klappe oder in der Hand, sieht man sie aus ihren zerstreut stehenden Weilern zur Pfarrkirche eilen. Vor und nach dem Gottesdienst begrüßen sie sich, Männer wie Frauen, gegenseitig mit Worten oder (besonders in Süd-Isrien) auch mit Händedruck und Kuß. In der Kirche wohnen sie andächtig dem Gottesdienst bei, hören mit besonderer Befriedigung die Epistel und das Evangelium, in einigen Gegenden auch Alles, was der Geistliche „nach uralter Sitte“ in altslavischer, beziehungsweise kroatischer Sprache singt; sie merken auf die Predigt, die Vielen, besonders den Bejahrten beinahe die einzige geistige Nahrung ist. Des Lesens Unkundige halten in der Kirche den Rosenkranz in der Hand. Haben sie lesen gelernt, so bedienen sie sich am häufigsten des vom Bischof Georg Dobrila herausgegebenen Gebetbuches „Olče budi volja tvoja“. Die jetzige Jugend würde sich schämen, dieses Gebetbuch nicht zu haben. Sie bringen es schon auf irgend eine, wenn auch mechanische Art im Lesen so weit, daß sie dasselbe in der Kirche gebrauchen können. Ein einziges lesenskundiges Mädchen genügt für ein ganzes Dorf, an Sonntagen lernen von ihr auch die anderen.

Nach dem vormittägigen Gottesdienst verbleiben die Männer vor der Kirche oder sie versammeln sich auf irgend einem andern Plage im Ort, um den klic zu vernehmen, nämlich die Kundmachungen der weltlichen Obrigkeiten, betreffend die Waldabsteckungen, Recrutenaushreibungen und überhaupt Alles, was zur Gemeindepflicht gehört. Das ist dann der Hauptgegenstand des Tagesgesprächs, der Erwägung und Auseinandersetzung, zuweilen auch des Streites der betreffenden Bewohner. Viele kehren nach Hause zurück, um dann Nachmittags wieder zum Segen oder zur Vesper zu erscheinen. Die Entfernteren verbleiben im Orte, erzählen sich in der Regel auf öffentlichem Plage unter der Linde gegenseitig ihre Geschicke und Mißgeschicke und erfahren die Tagesneuigkeiten aus dem Munde irgend eines Bürgers; eventuell verrichten sie ihre Angelegenheiten beim Pfarrer, bei der weltlichen Obrigkeit, wenn sich solche im Orte vorfindet, und ihre privaten Geschäfte. Einige gehen ins Wirthshaus und erwarten daselbst die Vesper. Hier und da besteht die Sitte, den Nachmittag Kugeln zu werfen, mit italienischen Karten „Briscola“ oder „Trefette“ zu spielen oder zu tanzen. Neugierige versammeln sich in der čitaonica oder um solche, welche die „Naša Sloga“, ein für istrianische Kroaten in Triest erscheinendes Blatt, oder die „Edinost“ lesen, welches Blatt gleichfalls in Triest für Slovenen redigirt wird. In der čitaonica (Lesevereine) erscheinen auch viele Landleute, um entweder ein schönes Lied, eine Declamation oder eine Rede anzuhören, überhaupt um das Herz zu bilden und das Wissen zu bereichern oder auch der Unterhaltung wegen.

Mit den Sonntagen sind häufig die Kirchtage und Jahrmärkte verbunden. Da finden sich Kaufleute aus nahen und fernen Städten ein; die Heimischen strömen von allen

Seiten zu Kauf und Verkauf zusammen, viele auch, um dem Gottesdienst beizuwohnen oder um den Markt zu sehen, Verwandte zu treffen, Freunde und Bekannte zu begrüßen und mit ihnen ein Glas auf wechselseitige Gesundheit zu leeren, um zu plaudern und um



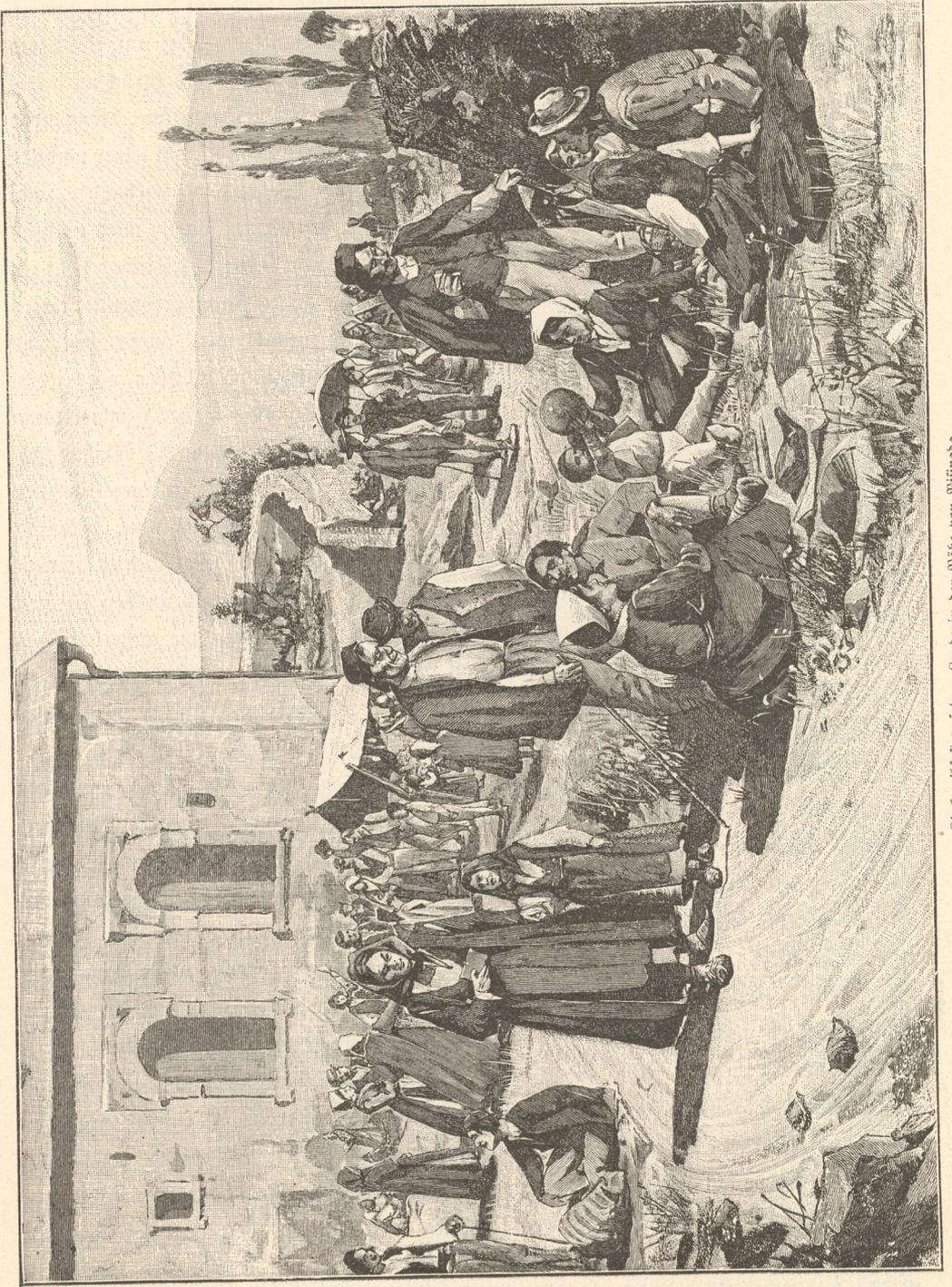
Bäuerin aus dem Bezirk Capodistria mit Korb und Milchgefäß.

zweistimmige Heldenlieder (bugarija) anzustimmen. Für die Jugend ist aber die Hauptunterhaltung der Tanz, ohne den man sich einen Kirchtag oder Jahrmart nicht denken kann. In der Regel tanzt man im Freien und am häufigsten den beliebten kroatischen Nationaltanz „kolo“, wobei die Musikanten auf einem höher und einem tiefer gestimmten

klarinetähnlichen Instrument (sopila) oder auf dem Dudelsack spielen; jetzt sieht man hier und da wohl auch die Violine. Bald bewegt sich das Paar auf demselben Punkte im Kreise herum, bald ergreift der Tänzer die Rechte der Tänzerin und dreht sie nach links; bald tanzen sie einzeln, um sich wieder paarweise oder zu mehreren Paaren zusammenzufinden, oder es bilden alle einen Kreis. Außer dem „kolo“ sieht man hier und da auch die Polka und den Walzer tanzen. Der Tanz dauert in der Regel nur tagsüber, da die weibliche Jugend am Abend zu Hause sein muß, manchmal auch in die Nacht hinein, meist irgendwo unter einem Dache.

Nach dem Gottesdienst werden Speisen und Getränke feilgeboten. Ganze Kasträume werden im Freien gebraten, Brod, Obst, Süßigkeiten verkauft, Weine ausgeschenkt; man lagert in kreisförmigen Gruppen am Boden, genießt ohne Gabel und Messer den gebratenen Kastrau mit Brod, trinkt den Wein aus dem gemeinsamen Krug, der von Hand zu Hand gereicht wird. Erscheint ein Neuangekommener, so trinkt man auf sein Wohl und überreicht ihm den Krug, den er dann dankend wiederum in den Kreis stellt. Auch einzelne Gruppen begrüßen sich gegenseitig durch Austausch der Krüge. Die Jugend verbleibt nur kurze Zeit in diesen Gruppen, die Musik zieht sie in den Tanzkreis. Die Unterhaltung wird immer lebhafter, fröhliche Lieder und Bugarien erschallen von allen Seiten.

Manche Lebensäußerung dieser Slaven knüpft sich an die periodische Wiederkehr der Kirchenfeiertage, sowie an die Spendung und den Empfang der heiligen Sacramente. In der Adventzeit gehen sie sehr gerne zu den Korate-Messen (zornice). Wie bei anderen christlichen Völkern ist auch bei ihnen der größte Feiertag das Fest der Geburt Christi (Božic), der Weihnachtsfeiertag. Vorbereitungen für diesen werden schon mehrere Tage vorher getroffen. Es wird genäht, gewaschen, Kleidung und Wäsche vorbereitet, Haus und Hof gereinigt und für eine bessere und reichlichere Nahrung vorgesorgt. Am fleißigsten arbeitet man am Weihnachtsabend. Vor dem Sonnenaufgang schmücken sie Haus und Hof mit Lorbeer- oder Ölbaumzweigen oder überhaupt mit etwas Grünem, denn es schützt dies, meinen sie, gegen den Blitz. Dieser Brauch, sowie die Bezeichnung für den Weihnachtsabend, badnjak von bdjeti-vigilare, dürfte aus der Heidenzeit stammen. Die Sonne, welche die alten Slaven göttlich verehrten, erwacht an diesem Tage sozusagen aus dem Schlafe und der Tag beginnt zu wachsen. Der Vater der Sonne war aber Perun der Donnergott. Diesem Gott, der wenigstens jetzt in den Volksliedern mit dem heiligen Elias verwechselt wird, war der Eichenbaum geheiligt, und noch heutzutage pflegt man am Weihnachtsabend einen großen Eichenbaumstoc (božičnjak oder badnjak) auf den Feuerherd zu legen und ihn für die Zubereitung des Abendessens anzuzünden. Er brennt oder glimmt dann die ganze Nacht, den ganzen folgenden Tag, ja an vielen Orten wird darauf gesehen, ihn durch volle acht Tage im glimmenden Zustand zu erhalten. Dem



Kirchweihfest auf dem Lande in der Nähe von Sijmaba.

„badnjak“ wird von Allem dargeboten, was am Weihnachtsabend auf den Tisch kommt, und zwar von jedem Familiengliede, indem eines dem anderen sagt: „daj mu, daj“ (gib ihm, gib!). Vor und nach dem Abendessen, auf dem Wege zur Kirche und zurück wird aus Pistolen geschossen. Um den auf dem Herde, der alten heidnischen Opferstätte, brennenden Eichenbaumstocck wird gekocht, gebacken und gebraten; auf dem Herde oder in seiner nächsten Nähe, jedenfalls aber in der Küche, auch wenn mehrere Wohnräume vorhanden sind, versammeln sich alle Einwohner des Hauses zum gemeinsamen Gebet; sodann wird reichlich gegessen, da man den ganzen Tag über gefastet hat. In der Mitte des Tisches liegt ein Laib Brod, in welchen drei bis zum Spätabend oder die ganze Nacht brennende Kerzen gesteckt sind. Dies Ahnenbrod (didnjak), wie man es nennt, wird aufgehoben und bröckenweise den Schafen und Kühen gegeben, wenn sie lammen oder kalben oder wenn sie erkrankt sind. Nach dem Essen wird gesungen: „Es wurde geboren der Himmelskönig von der unbefleckten Jungfrau Maria“ und die Jugend führt eigenthümliche Weihnachts-spiele auf. Es werden nämlich Mehl- oder Kleienhäufchen gebildet und in eines derselben wird eine Münze versteckt. Derjenige, der das richtige Häufchen herausfindet, bekommt auch die Münze. Am Weihnachtstag selbst ist man reichlicher und besser und es herrscht der Brauch, weder die Verwandten noch die Nachbarn zu besuchen, was an den übrigen Feiertagen zu geschehen pflegt. Dagegen erscheint an einem Feiertage die außerhalb des Hauses verheiratete Tochter mit ihrem Mann und etwaigen Kindern bei ihren Eltern zu Mittag als Gast, nachdem sie am Weihnachtsabend der Mutter einen feineren, dem Vater einen gewöhnlichen Laib Brod, selbstverständlich so groß als möglich, gebracht hat.

Während der Weihnachtstage, vorzugsweise am Tage des heiligen Stefan und der heiligen drei Könige werden die „Koleden“ veranstaltet. Eine oder mehrere Gruppen, meistens erwachsene Jugend, hier und da auch Männer, ziehen im Dorfe von Haus zu Haus und singen vor jeder Thür ein Weihnachtslied, wofür sie reichlich beschenkt und auch mit Wein bewirthet werden. Einer der Sänger bedankt sich dafür und wünscht der Familie eine reiche Wein- und Olivenlese und überhaupt eine ergiebige Frucht, sowie beständiges Glück. Mit „Tako budi!“ (So geschehe es!) begleiten die übrigen seine Rede. Etwas Ähnliches wird auch am Neujahrstag von den Kindern unternommen. Diese stecken einen Rosmarinzweig in einen Apfel, in dem sich Kreuzer oder Zehnkreuzerstücke befinden, und gehen damit von Haus zu Haus, glückwünschend und Gaben erslehend. In einigen Gegenden schickt man die Kleinen am Tage der unschuldigen Kinder in die Weinberge, wo sie mit Ruthen die Reben schlagen und dabei singen: „Trage, trage Früchte, schöne Rebe, sonst haue ich dir den Kopf ab.“ Am Tage vor den „heiligen drei Königen“ besprengt der Geistliche alle, wenn auch noch so zerstreuten Häuser seiner Pfarre mit Weihwasser, wofür er Geschenke erhält. Übrigens sucht an diesem Tage jedes Haus Weihwasser zu bekommen,

und in einigen Orten besprengt damit das Familienhaupt Haus, Stallung und Feld. Das übrige wird sorgsam aufbewahrt, um es gelegentlich bei Kranken oder Todten zu verwenden.

Ein altes und zugleich das einzige mit keiner Kirchenfeier verbundene Fest ist der Fasching (poklade, pust), der in ganz Istrien mehr oder minder, manchmal nur allzu üppig gefeiert wird. Am Faschingmontag ziehen Gruppen von männlichen Tänzern durch die Dörfer, mancher schön maskirt, andere verunstaltet, mit Hörnern auf dem Kopf oder mit drei bis vier Kilogramm schweren Glocken um den Gürtel, deßhalb Glöckner (zvončari) genannt, in einer Hand einen kräftigen Stock, in der anderen ein Säckchen Aße. Sie tanzen, treiben Scherze, raufen sich mit ähnlichen zusammentreffenden Scharen, bewerfen Weiber und die vor ihnen fliehenden Kinder mit Aße. Einer von ihnen schleppt gewöhnlich ein in garstige Fegen gekleidetes menschenähnliches Gebilde, den Pust, der am folgenden Tage oder am Aschermittwoch begraben oder verbrannt wird. (Um Görz und Agram wirft man ihn ins Wasser.) Es wird auch dies heidnischen Ursprungs sein und erinnert an die ehemalige Begrabung, Verbrennung oder Ertränkung der Morana oder Mora, der Göttin der Nacht, der Finsterniß, des Winters und des Todes, welche noch heutzutage im Volke lebt als diejenige, die Nachts auf Menschen sitzt, sie drückt, würgt und ihr Blut saugt und deren Gehilfe Mrak (Dämmerung) den Eltern in der Dämmerung gestohlene kleine Kinder bringt. Die Kräfte dieser Göttin beginnen schon am Weihnachtsabend zu schwinden, das Licht und die Sonne bekommen in dem Frühlings-Aequinoctium, das beiläufig gegen den Schluß des Faschings fällt, die Oberhand. In einigen Gegenden, namentlich auch bei den „Romänen“ am westlichen Fuße des Učka-Gebirges wird der Schluß des Winters um die Hälfte der Fastenzeit, welche unter dem Namen „Pilibaba“ vorkommt, gefeiert.

Die Fasten werden streng gehalten. Es gibt viele, die von Gloria in excelsis am Gründonnerstag bis zu Gloria in excelsis am Charfamtstag gar nichts genießen oder sich mit Fasten bei Wasser und Brod begnügen. Wenn am Charfamtstag die Glocken zu läuten beginnen, eilt Alles, was nicht beim Gottesdienst ist, jede Arbeit im Stich lassend, zum nächstbesten Wasser, um sich das Gesicht zu waschen. „Die Sonne erwärmt und wäscht uns die Sünden ab“, heißt es im Volkslied, und was einst die Sonne war, das ist jetzt das Auferstehungsfest (Uskrs). In der Kirche sieht man während der ganzen Charwoche zahlreiche Andächtige, besonders bei der Absingung der Passion (Muka), was in der Volkssprache geschieht, dann bei den Matutinen (Jutrnje) und Vespere (Večrnje) und in den letzten drei Tagen vor dem heiligen Grabe. Vor Ostern verrichten alle Erwachsenen die Beichte. Zur Auferstehung, in der Regel frühmorgens, erscheinen besonders zahlreich Mädchen und Jünglinge mit Blumen geschmückt. Nach dem Gottesdienst ist die Weihe des Brodes (pogača), des gefochten Schweineschinkens, des Lammbratens und gebratener junger Truthühner, des Knoblauchs oder Arens, der Erstlinge des Feldes, wie überhaupt

auch die Lämmer und Truthühner Erstlinge sein müssen, die in alten Zeiten, wie uns die Volkslieder erzählen, zur Zeit des Frühjahrs-Äquinoctiums dem Sonnengott geopfert wurden. Nach der Weihe des Brodes und der Erstlinge versammeln sich alle Familienglieder zum Gebet und bewirthen sich mit den gesegneten Speisen. Die Überbleibsel, wie Knochen, Eierschalen, Brofsamen wirft man ins Feuer, daß sie verbrennen, oder ins Wasser, um es zu klären, oder aufs Krautfeld, daß es besser gedeihe.

Am Frohnleichnamstag (tielova) erscheint, die Hausfrau ausgenommen, Alles was sich überhaupt auf den Füßen bewegen kann, zur Procession, geschmückt mit Blumen, die Weiber mit Sträußchen von Blumen und Gräsern aller Arten. Vor dem Umzug streuen sie kniend und sich auf die Brust klopfend diese Sträußchen in der Kirche und vor derselben, wo der Geistliche mit dem Sacramente gefolgt vom Volke sich bewegt, damit er auf sie trete oder sie wenigstens berühre und dadurch segne. Sorgsam heben sie dieselben dann auf, räuchern gelegentlich Kranke damit und streuen sie bei drohendem Ungewitter vor die Hausthür. Das Gleiche geschieht mit den Olivenästen, die vom Segen am Palmsonntag nach Hause gebracht wurden und deren einer gewöhnlich oberhalb des Ehebetts hängt. Die letzten Jahresfeiertage sind das Johannis- und das Peter- und Paulfest, die Zeit des Sommer-Solstitiums, zu der die Sonne in der heidnischen Zeit am meisten gefeiert wurde. Am Vorabend oder am Abend dieser Tage zündet jedes Dorf auf Hügeln ein Freudenfeuer (kries) an, wofür die Knaben schon einige Wochen früher das Brennmaterial zusammentragen. Das Volk, besonders das jüngere, versammelt sich um diese Feuer, jauchzt, singt und springt über dieselben, wenn die Flammen sich etwas gelegt haben.

Betrachten wir nun die Gewohnheit des einzelnen Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Wegen der Übersicht wird uns dabei der Empfang der heiligen Sacramente am besten leiten. Die Unfruchtbarkeit einer slavischen Frau in Istrien hält man für eine Strafe Gottes, ja es kann für sie kein größeres Übel geben, als kinderlos zu sein. Das letztere ist auch selten der Fall. Fühlt sie die Geburtszeit herannahen, so geht sie in der Regel zur Beichte und Communion und betet zur Mutter Gottes für eine glückliche Entbindung. Stellen sich die Geburtswehen ein, so legt sie sich ins Bett, welches, wenn es in der Wohnstube steht, verhängt wird. Dorthin hat nun Niemand, selbst der Mann nicht, den Zutritt, einzig und allein ein gesetzteres Dorfweib — oft keine geprüfte Hebamme, da slavische Frauen solche nicht gerne sehen —, welches sie bedient. Ist das neugeborene Kind ein Knabe, so freut sich darüber insbesondere der Mann; es wird so bald als möglich, auch im Winter und im Regenwetter, in die oft weit entfernte Kirche vom Vater und Pathen begleitet zur Taufe getragen. Der Pathen ist in der Regel ein Verwandter; ist dies nicht der Fall, so wird eben dadurch geistige Verwandtschaft begründet, welche nach der Taufe ein zwischen dem Vater des Kindes und dem neuen Pathen gewechselter Kuß fürs ganze

Leben besiegelt. Bei dem Tauffchmaus trinkt man der Wöchnerin und dem Kinde zu, welchem man wünscht, daß es gut und des Großvaters, respective der Großmutter würdig werde; man heißt es Engel und beschenkt es, wohin es gebracht wird. Auch die Wöchnerin kommt mit dem Kinde zum Tisch, dankt dem Pathen und sagt, auf das Kind zeigend: „Ohne dieses wären wir heute nicht so fröhlich“. Sie genießt das Beste, was man im Hause bekommt, und trinkt den besten Wein. Einige Wochen bewegt sie sich in bloßen Strümpfen, ohne Schuhe, nur im Hause herum ohne auszugehen; fühlt sie sich endlich stark genug, die Hausarbeiten zu verrichten, so begibt sie sich mit Geschenken zum Pfarrer, der sie segnet und in die Kirche einführt, wo sie einer Messe beiwohnt und zur Ehre der Mutter Gottes eine Kerze anzündet.

Am charakteristischsten sind die Hochzeitsgebräuche. Mit dem achtzehnten Jahre tritt in vielen Gegenden Istriens der Knabe in den Kreis der reifen Jugend ein, um mit dieser das Dorf und namentlich die Mädchen vor der Jugend der Nachbardörfer zu schüßen, Abends mit den Kameraden die Mädchen im Dorfe zu besuchen, mit ihnen, in Gegenwart der Eltern, zu plaudern, zu scherzen und zu singen. Um zu diesem Rechte zu gelangen, muß er eines Abends die Dorfburschen bewirthen, sonst wird er, ertappt bei Mädchenbesuchen, wie ein unmündiges Kind behandelt und nach Hause geschickt. Diese Aufnahme in den Kreis der reifen Jugend wird in manchen Orten Bruderschaft genannt, und der neu Eintretende heißt von diesem Tage an „junger Bruder“ und erst später, wenn ihm ein älterer die Rechte und Pflichten auseinandergesetzt hat, „Bruder“.

Schon bei den erwähnten Hausbesuchen oder bei sonst sich anbietender Gelegenheit erwählt sich der Jüngling seine zukünftige Gefährtin, am liebsten unter seinesgleichen, wie das Lied sagt: „Eine Chersinerin nimmt keinen Adeligen und ein Luffinianer zieht eine Einheimische jeder venetianischen Dame vor.“ Seine Absichten gibt der Jüngling selbst dem Mädchen nicht kund, und früher geschah es sogar, daß die Mutter, wie auch das Volkslied lautet, ihre Tochter schon in der Wiege verlobte. Zuerst vertraut er sich seinen Eltern an, auf deren Zustimmung besonders gesehen wird, während diese wieder darauf achten, daß es ein Mädchen „gesunden Blutes und guter Mutter ist“, denn, „wie die Mutter spinnt, so webt die Tochter“, oder „beim Pferde sieht man auf den Gang, beim Mädchen auf den Stamm“, ob sie sich gut aufführt und fleißig arbeitet. Dann beginnt die Werbung, wobei wiederum die Eltern des Mädchens vorzugsweise auf „gesundes Familienblut“ achten. Die ersten Schritte unternimmt meist irgend eine alte entfernte Verwandte des Jünglings und untersucht von der Seite das Terrain. Fällt dies nach ihrer Meinung günstig aus, so begeben sich einige ältere Verwandte, in der Regel der Oheim oder auch der Vater ins Haus des Mädchens, um direct anzufragen. In einigen Gegenden kommen Sonntags die Freier zu Pferde und fragen vor dem Hause, ohne abzustiegen, an.

Am folgenden Mittwoch gelangt schon eine Art Antwort mit dem Sträußchen, das das Mädchen, wenn es eingewilligt hat, dem Jünglinge zuschickt, andernfalls erhält er einen Vermuthzweig. Bei günstiger Antwort erscheinen nun die Freier mit dem Jüngling am nächsten Sonntag wiederum und treten in das Haus ein, wo man bei reichlichem Mahle das Erforderliche bespricht. Die Hausfrau ist nicht bei Tische, sie erkundigt sich nur zeitweilig, ob Alles in Ordnung sei, so auch die Braut, die sich geschäftig hin und her bewegt, sich scheinbar um die Sache nicht kümmernd. Auch der Bräutigam spricht wenig. Beim Mahle wird der Tag der Trauung und die Mitgift, die meistens aus einer Kiste Kleider und Wäsche, aus einem neuen Rock und den Geschenken des Bräutigams besteht, festgesetzt. Schon jetzt schenkt er ihr ein Tüchel oder ein silbernes Erinnerungszeichen, das sie auf der Brust trägt, während sie etwas verlegen den Verlobten und die Freier mit trockenen Blumen bekränzt, welche bis zur vollendeten Trauung getragen werden. In einigen Gegenden ergreifen Braut und Bräutigam die Weingläser, leeren sie aus und stoßen dann mit ihnen so stark zusammen, daß sie in Scherben zerspringen; dies nennen sie die Verlobung (vjeritba). Um Castua herum bekommt die Braut statt der Kleiderkiste einen polirten Kleiderkasten, ein Ehebett, Wäsche und Kleidung, manchmal auch Geld. Hier ist es auch üblich, der Braut Ringe zu kaufen, und bei dieser Gelegenheit feiert man das Verlobungsfest (obečki) mit dem erwähnten Mahle. Die Braut pflegt manchmal vor der Trauung in das Haus ihres Verlobten auf die Brautschau (na oglede) zu kommen. Am Vorabend vor der Trauung wird die Brautausstattung abgeholt, die in Gegenwart von Hochzeitszeugen von den Näherinnen geschätzt wird. Die Werthe von zehn Gulden verzeichnete man früher auf Kerbholz mit Kreuzen (Zehnern), für jede Partei war die Hälfte dieses Kerbholzes zur Verfügung; jetzt schreibt man sie in der Regel auf. Schon jetzt wird gesungen, geschossen, Alles freut sich, denn die Hochzeit, die überall, je nach den Mitteln, ein oder mehrere Tage dauert, hat begonnen. Nur bei Wittwen und Wittvern ist Alles einfacher.

Die verschiedenartig bekränzten Gäste des Bräutigams holen am Morgen des Trauungstages theils zu Fuß, theils zu Pferde die Braut ab, wobei sie singen: „Wir gehen und wir reisen, zu Pferd und auf guten Füßen.“ Besonders schöne Brautführung sieht man noch jetzt bei den Slaven im Bezirke Pola und Parenzo. Voran geht der Älteste (stari svat) oder der Fahnenführer (barjaktar), in der Regel ein unverheirateter Verwandter des Bräutigams. Er trägt auf einer langen Stange eine aus verschiedenfarbiger Leinwand zusammengenähte Fahne (barjak, daher sein Name) und darauf einen Hauskolatschen (radförmiges Brod) mit einem großen Apfel an der Spitze. Die Gäste, vor Allem der Barjaktar, klopfen, beim Hause der Braut angelangt, öfters an die Thür; allein drinnen wird gesungen, so laut als möglich gesprochen, gelacht, geräuschvoll hin und her gegangen,

auf den Hausmühlen gemahlen, um ja das Klopfen und Rufen zu überhören. Da aber das Klopfen und Rufen von draußen kein Ende nehmen will, fragt endlich eine Stimme, wer da wäre und was er wünsche. Einer der Gäste, in der Regel der Älteste oder Barjaktar, antwortet, sie wünschen eine Rose aus dem Garten oder eine Hirschkuh aus dem Hain. So beginnen die Verhandlungen zwischen den Gästen von drinnen und draußen und dauern fort, bis man ihnen zuerst ein älteres Weib herausgibt, später ein jüngeres, ja auch die Brautjungfer (podruka); Alles wird gern angenommen, allein sie wollen noch eine haben. „Eine barfüßige ist noch da“, wird ihnen erwidert. Endlich erscheint die Braut. „Das ist die richtige, wir wollen sie anziehen,“ tönt es ihr entgegen, und der Brautführer bietet ihr Strümpfe und feinere Schuhe an (öfters mit einer Silbermünze darin), die sie selbst anzieht. Der Bräutigam beschenkt auch die Brautmutter und alle Heimischen mit Schuhen oder mit irgend einer anderen Sache. Auf einen auf eine Stange über dem Dach oder auf die Spitze eines Baumes gesteckten Apfel zielt einer der Hochzeitsgäste des Bräutigams; es ist eine Schande für sie alle, wenn er fehlschießt. Nun erscheint die Braut mit einem Kranz auf dem Kopfe und einem, anderswo drei Äpfeln in der Hand, die sie auf den Bräutigam, der sich scheinbar mit der Fahne zu decken sucht, wirft. Ob sie getroffen oder nicht getroffen, er hebt die Äpfel auf, um sie nach vollendeter Trauung gemeinsam mit dem ihm angetrauten Weibe zu verzehren. Jetzt übernimmt er ihre Führung, früher that dies sein Brautführer, meistens der Bruder, während er mit der Brautjungfer (des Pathen Frau oder Schwester) zur Kirche ging. Über das Dach der Kirche oder des Hauses, wohin man die junge Frau führt, wird manchmal ein Kolatsch geworfen, auch streut man vor der Kirche und auf dem Rückwege Laibchen und Brodbrocken aus, um die sich die Kinder balgen. Leute werden mit Confetti beworfen, es wird geschossen, gesungen, auf der beliebten nationalen Doppelflöte gespielt und im Pfarrdorfe beginnt der Tanz. Der Hochzeitsvater (domaćina oder starješina), ein älterer, vom Hausherrn aus der Verwandtschaft dazu auserlesener Gast betet nun vor, segnet die Speisen, ergreift zum ersten Trinkspruch den Krug, reicht ihn dem nächsten und ein Jeder trinkt auf das Wohl (zdravica) der Neuvermählten. Mit dieser zdravica ist das Amt des Hochzeitsvaters zu Ende; „der alte Gast“ (stari svat) übernimmt nun die Leitung und Führung der Gesellschaft und sorgt, unterstützt vom Stellvertreter (nastačija), für Trinksprüche, Lebhaftigkeit und Ordnung. Zuweilen kommt auf den Tisch auch ein Blumenstrauß und ein Laib, in dem Messer und Gabel stecken. Beides steht vor den Neugetrauten und der Brautführer und die Brautjungfer haben achtzugeben, daß kein Gast es stiehlt. Man freut sich, wenn dies gelingt; die Wächter suchen es jedoch auf jede Art zurückzubekommen. Das wiederholt sich auch abends, sei es im Hause der Braut oder des Bräutigams; zuletzt wird aber der Blumenstrauß zerrissen — die Blume ist dahin.

Nach dem Essen geht die Braut, begleitet von einigen Freundinnen, ins Dorf, begrüßt und küßt ihre bisherigen Nachbarinnen und beschenkt sie mit Kolatschen. Unmittelbar vor dem Auseinandergehen begibt sich das junge Paar mit den Eltern ins Zimmer, kniet auf ein in der Mitte desselben ausgebreitetes Leintuch und erhält insbesondere die junge Frau gute Lehren für die Zukunft. Zuletzt empfangen sie den Segen und küssen sich. Beim Abschied bekommt die Braut Löffel, Messer und Gabel, einen Krug Wein und den Spinnrocken mit einem großen Flachsbündel als Zeichen, daß auch sie dem Beispiel ihrer Mutter folgend für die Ihrigen zu spinnen habe. Spät in der Nacht geht man auseinander, zu Pferde oder zu Fuß, mit oder ohne Begleitung der Angehörigen. Der Barjaktar tritt wiederum an die Spitze der Hochzeitsgäste, der alte Gast aber trägt den Weinkrug, hält einen Feden unterwegs auf und reicht ihm denselben, gerade so wie in der Früh beim Abholen der Braut ein Weib Feden, der ihnen entgegenkam, mit Brod beschenkte. Wird die junge Frau aus dem Dorfe geführt, so stößt man in manchen Orten auf Hindernisse. An einer engen Stelle am Ausgang des Dorfes wird von den Burjschen Stroh angezündet und der Weg versperrt; sie wollen nämlich, daß die aus dem Dorfe geführte junge Frau auf irgend eine Art abgekauft werde. Anderswo stellt man in die Mitte der Straße einen Tisch mit Wein und Cigarren, bewirthe mit die Gäste, insbesondere den jungen Mann, was von diesem mit Geld, vom „alten Gast“ aber mit Wein vergolten wird. Zur Ehre der Neuvermählten werden unterwegs verschiedene Liebeslieder und Heldengesänge angestimmt, in der Nähe der Wohnung und vor derselben jedoch regelmäßig: „Freue dich, du Heldemutter, dein Sohn bringt dir die grüne Föhre und ein rothes Gesichtchen.“ Niemand, weder die Mutter, noch ein Anderer, will hören, Niemand will wissen, was vor der gesperrten Thür vor sich geht. Jene bitten um Herberge: sie hätten unterwegs ein einjähriges Lämmchenpaar gefunden, das allen Anzeichen nach dem Hause angehöre. Für so Viele wäre nicht Platz, wird erwiedert und auf ähnliche Art wie früher beim Abholen der Braut gestritten, bis endlich die Thür geöffnet wird. Die Mutter des Bräutigams, oder lebt dieselbe nicht mehr, die Hausfrau, öffnet die Thür, wirft als erstes Geschenk ein Tuch um den Hals des neuen Paares, zieht beide gleichzeitig hinein und küßt sie. Anderswo begrüßt die Hausfrau die Braut schon an der Thürschwelle. Diese trinkt aus dem dargereichten Glase, wirft eine Münze hinein („hiti u kupu“), betritt die Küche, nimmt das erste beste Kind in die Hand, setzt sich mit ihm auf den Herd und herzt und beschenkt es. Der „alte Gast“ zeigt ihr dann die Räumlichkeiten, das Feldgeräth, die Hausmühle und macht sie überhaupt auf jede Hausarbeit aufmerksam. Der Bräutigam tritt aber hier und da auf einen Teppich, unter dem sich Messer, Pistole und Art befinden, und verspricht feierlich, mit diesen Waffen sein Weib bis zum Tode zu vertheidigen, sie nie gegen daselbe gebrauchen zu wollen. Nach dem Abendmahl, während dessen die Älteren gerne das

beliebte Lied: „Oj igralo zlato jabuko“ oder „Pojela je nevjestica prvi večerak“ anstimmen oder sich die Thaten der alten Nationalhelden erzählen und die Jugend wiederum tanzt, begibt man sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen muß das junge Paar zuerst auf den Füßen sein, ohne Kranz, statt des scharlachrothen mit einem blauen Rock (modrina) angethan und überhaupt einfacher gekleidet. Selten, allein es kommt doch vor, erhält die junge Frau einen mit Messingnägeln beschlagenen Lederriemen mit dem Schlüsselbund als Zeichen der Hausfrau. In Gegenwart von Gästen muß sie Wasser holen, die Stube heiteren Gesichts wiederholt auskehren, da die Gäste, um ihre Geduld auf die Probe zu stellen, immer wieder dieselbe verunreinigen. Gleich ihrem Mann muß sie schon an diesem Tage Anderen dienen, mit den Gästen ihre neue Verwandtschaft besuchen, wenn sie auch stundenweit entfernt ist. Überall küßt sie die Hausfrau und überreicht ihr einen Kolatsch mit den üblichen Worten: „Ist die Gabe klein, so soll die Liebe größer sein.“ Dadurch schließen sie Freundschaft und versprechen sich gegenseitige Unterstützung. Zum Schluß der Hochzeit beschenkt die junge Frau alle Gäste mit schmackhaften Kolatschen, wofür sie dann von Jedem — meistens silberne — Geldstücke empfängt. Anderswo machen auf einer Gabel zwei Äpfel Kunde; in den einen stecken die Gäste eine silberne Geldmünze, den zweiten nehmen sie mit oder vertauschen ihn mit einer Orange. Hier und da bringt man den Verlobten vor der Hochzeit Geschenke, wie Fleisch, Brod, Weizen oder sonstige Eßwaaren.

Dergleichen Geschenke bekommt auch der Primiziant, wenn er, wie man sagt, mit der Kirche getraut wird, indem er sein erstes heiliges Meßopfer darbringt. Eine Primiz ist etwas besonders Erfreuliches für den slavischen Landmann Istriens aber auch eine große Seltenheit, vorzugsweise für die westlichen Theile. Es ist daher auch erklärlich, daß aus Anlaß einer Primiz große Feierlichkeiten veranstaltet werden. Hunderte von Gästen versammeln sich; von diesen beschenkt und begleitet, begibt sich der Primiziant, in der Hand einen Blumenstrauß, in Procession in die Kirche. Von weit und breit strömt das Volk zusammen, im Glauben, daß das Gebet an solchen Tagen wirksamer sei, sowie um eine schöne Predigt zu hören. Die Primiz wird in der Regel am Sonntag abgehalten, die Feierlichkeiten beginnen jedoch schon Tags vorher und dauern manchmal eine volle Woche. Da gibt es Trinksprüche, Gesang und Tanz, den der Primiziant mit seiner Mutter oder einer Verwandten eröffnen muß.

Bei allem heiteren Sinn, den die Slaven bei vielen Gelegenheiten an den Tag legen, zeigen sie doch eine auffallende Ruhe, wenn ihnen die letzte Stunde naht. Die letzten Anordnungen bezüglich ihres Vermögens treffen sie in Gegenwart von Zeugen, meistens noch mündlich. Ärztliche Hilfe beanspruchen sie selten; man nimmt zu Hausmitteln Zuflucht oder zieht einen gewöhnlichen heilkundigen Mann oder ein Weib zu Rathe. Zerknirscht empfangen sie die Sacramente der heiligen Beichte, der heiligen Communion und der

letzten Ölung. Verwandte und Nachbarn erscheinen beim Kranken, um ihn noch einmal zu küssen, um für ihn zu beten und ihn mit Weihwasser zu besprengen. Hat der Sterbende die Seele ausgehaucht, so betet man und besprengt ihn und zeigt seinen Tod dem Pfarrer und der ganzen Verwandtschaft an, die sich zahlreich am Leichenbegängniß theiligt. Tragen die Verwandten sonst nicht immer Tuchkleidung, zum Leichenzuge, und wenn es Hochsommer wäre, müssen sie in solcher erscheinen, und die nahe Verwandtschaft trägt sie durch das ganze Jahr, die entfernteren und die Dorfbewohner nur durch einige Wochen. Die weibliche Verwandtschaft legt über den Tuchmantel einen schwarzen oder dunklen vom Kopf bis zu den Füßen reichenden Schleier. In Fursici, im Bezirk Pola, tragen die Weiber als Zeichen der Trauer ein Plaid um den Rücken; wo jedoch die städtische Tracht schon angenommen wurde, trägt man schwarze Kleider und schwarze Kopftücher. Schon während der Kranke in den letzten Zügen liegt, weinen die Weiber in der Stube, anfangs leise; hat er aber ausgerufen, so verfallen sie in lautes Klagen, waschen den Todten, legen ihm seinen besten Anzug an, werfen sich auf den Leichnam und bedecken ihn mit Küssen. Diese Wehklagen wiederholen sich von Zeit zu Zeit, so lange der Verstorbene auf dem Todtenbett ruht, außer während der Nacht. Lautes Weinen erschallt auch, sobald der Todte in den Sarg gelegt, wenn letzterer zugenagelt wird, dann unterwegs überall, wo der Zug stehen bleibt, endlich bei der Leichenfeier in der Kirche, nur nicht während der Messe. Zum Grabe selbst begeben sich nur die Männer, sie werfen einen Haufen Erde auf den Sarg, die Worte wiederholend: „Herr, erbarme dich seiner“, während die Frauen heimkehrend ihre Klagen meist in Liedern fortsetzen, in denen sie besonders die Vorzüge des Seligen hervorheben und ihn bitten, alle Verstorbenen zu grüßen. Auch bei dem üblichen Leichenmahle preist einer der Anwesenden in längerer Rede die Vorzüge des Verstorbenen; zugleich empfiehlt man ihn dem Gebete der Armen, die an solchen Tagen reichliche Gaben erhalten. Die hier und da üblichen Wachskerzen hält man für besonders geweiht, während das Licht der beim Todten brennenden Öllampe noch durch ein paar Tage im Hause des Verbliebenen unterhalten wird. Die Reste des Öles werden häufig mit Weihwasser und Brod vermengt und ins Feuer geworfen, was auf alterthümliche Todtenopfer hinzuweisen scheint. Es herrscht ein tiefeingewurzelter Volksglaube, daß die Verstorbenen zurückzukehren pflegen, um Jemandem einen Rath zu ertheilen, ihm zu drohen oder ihn zu bitten.

Sehr verbreitet ist der Glaube an die Unglückszahl 13, ebenso daß man am Freitag oder bei der einen oder anderen Mondphase nichts beginnen soll, daß die Erscheinung der Kometen, der Eintritt einer Sonnen- und Mondesfinsterniß Unglück bedeute, daß dem Menschen bei der Geburt der Stern des Glücks oder Unglücks leuchte, daß ein böser Blick schade, daß dies oder jenes dem Menschen im voraus bestimmt sei und es dagegen

keine Abhilfe gebe, daß man durch Glockengeläute oder Umstürzen eines Dreifußes vor dem Haufe Ungewitter oder Hagel abwenden könne. Letzteren bilden die auf einem Hügel Solo tanzenden Zauberinnen, die sich dann zerstreuen, um Hagel zu säen und anderes Unheil zu stiften und gegen welche nur Kriesnici, Leute, die mit einer Art Käppchen geboren wurden, mit Erfolg kämpfen können. Auch meinen sie, daß man verhext und von diesem Zauber nur durch gewisse Frauen mit Kapuzinerstaub oder geweihter Kleidung befreit werden könne, daß der Alp (mora) drücke, die Dämmerung (mrak) Kinder stehle, daß Kobolde (malici) als Knaben mit rothen Käppchen und Wolfsmenschen (vukodlaci) viel Übel verursachen, daß sich Katzen, schwarze Hunde und andere Thiere auf Kreuzwegen herumwälzen und Menschen schrecken.

Die Slaven Istriens, Kroaten und Slovenen, unterscheiden sich von einander im Allgemeinen nicht; sie sind durchaus stark, rege, kräftig und erreichen in einigen Gemeinden ein sehr hohes Alter. Im Allgemeinen sind sie arbeitjam, scharfsinnig und wißbegierig; unter ihnen gibt es Autodidakten und Volksdichter.

Die Verwandtschaftsbande sind unter ihnen fest und als ob ihnen ihre eigenen Verwandten zur Mittheilung ihrer Herzensgefühle nicht genügten, schließen sie, wie wir oben sahen, auch noch geistige Verwandtschaften verschiedener Art. Dies geschieht nach reiflicher Überlegung und selten täuschen sie sich in ihrer Wahl. Wehe aber Demjenigen, der unter dem Mantel der geistigen Verwandtschaft das Haus seines Pathen entehren würde. In der Regel dauert eine solche Verwandtschaft ungetrübt und ungestört bis zum Tode. Bluts- und geistige Verwandte bewirthen sich gelegentlich gegenseitig. Allein die Gastfreundschaft der Slaven dehnt sich nicht blos auf ihre Verwandten aus, sie hat keine Grenzen. Kommt Jemand vor ihr Haus, so laden sie ihn ein und entlassen ihn nicht, bevor er nicht ihr Brod und ihren Wein gekostet hat. Eine Art Gastfreundschaft muß ihr Benehmen fremden Bettlern gegenüber genannt werden (einheimische Bettler sind eine Seltenheit). Verkehren sie auf solche Weise mit Fremden, so ist es kein Wunder, daß sie einerseits ihre Dienerschaft als Mitglieder der Familie betrachten und anderseits es sich auch zur besonderen Ehre rechnen, wenn in ihr Haus der Geistliche, der Lehrer, der Gemeindevorsteher (Zupan) oder überhaupt ein geistliches oder weltliches Oberhaupt eintritt. Ihrem Kaiser und König sind sie nicht nur treu, sondern auch mit Leib und Seele ergeben. Ihrem Glauben, ihrer Nation, ihrem Vaterland widmen sie besondere Liebe.

Als Fehler müssen ihnen hingegen die übermäßigen Gastereien bei verschiedenen Gelegenheiten angerechnet werden, die aber, wahrscheinlich infolge des verminderten Wohlstandes, in Abnahme begriffen sind. Dafür vermehren sich, wenigstens hier und da, die Trinkgelage, bei denen es nicht selten zu Schlägereien mit blutigem Ausgang kommt. Auch Racheacte kommen vor, begangen seltener an Menschen als an Vieh, welches man

erschlägt, oder an Gewächsen, indem man z. B. die Weinstöcke fällt. Doch ist der Vorwurf, daß sie roh, daß sie nicht zutraulich und aufrichtig seien, überhaupt nicht begründet. Allerdings im Gespräche mit Herren im langen Rock (velada), die sie nicht kennen und von welcher Art Leuten sie schon öfters hintergangen worden sind, benehmen sie sich nach dem Spruche: „Ein treulofer Mensch ist der Treue nicht werth.“ Haben sie jedoch einen als gerechten und ehrenvollen Mann erkannt, so verkehren sie mit ihm aufrichtig und offen.



Hietin.